

SCHWERPUNKTTHEMA: DAS PROBLEM DES NATURALISMUS ALS HERAUSFORDERUNG FÜR DIE PHILOSOPHIE

Die Raum-Zeit: Eine naturalistisch verengte Sichtweise

Edmund RUNGALDIER (Innsbruck)

In diesem Beitrag möchte ich die Besonderheit des gegenwärtigen Augenblicks, des „Jetzt“ verteidigen. Im praktischen Alltag setzen wir voraus, dass es die zukünftigen Augenblicke noch nicht und die vergangenen nicht mehr gibt. Wenn diese Voraussetzung für unser Handeln unerlässlich ist, so ist die naturalistische vier-dimensionale Auffassung der Raum-Zeit falsch. Ich meine zwar, dass der Wissenschaftler für die Zwecke der positiven Wissenschaft so an die Wirklichkeit herangehen muss, *als ob* sie vier-dimensional sei. Aus dem folgt allerdings nicht, dass sie vier-dimensional ist. Die ontologische Deutung der gesamten Wirklichkeit als vier-dimensional stellt eine verengte Sichtweise dar, die der Indexikalität unseres Handelns nicht gerecht wird.

I. Einleitung

Was ist Zeit? Was heißt es, dass die Zeit vergeht? Ist es überhaupt sinnvoll anzunehmen, dass die Zeit fließt? Wäre es nicht stimmiger anzunehmen, dass die Ereignisse und Dinge vergehen? In der Tat, alles scheint im Fluss zu sein: „πάντα ῥεῖ“, lehrte schon Heraklit, aber ist dieser Eindruck richtig?

Naturalistisch eingestellte Denker sind in der Regel stark vom naturwissenschaftlichen Zugang zur Wirklichkeit geprägt. Sie neigen folglich dazu, den Fluss der Zeit als rein subjektiv, ja sogar als illusorisch zu verstehen. Man müsse annehmen, dass die Wirklichkeit auch zeitlich ausgedehnt sei. Deshalb sei es angebracht, mit vier Dimensionen, d. h. mit drei räumlichen und einer zeitlichen, zu operieren.

Es ist zwar problematisch, von *dem* Naturalismus zu sprechen, angesichts der Tatsache, dass es unterschiedliche und auch moderate Versionen davon gibt.¹ Zum gemeinsamen Nenner der aktuellen Varianten des Naturalismus dürfte aber doch die Überzeugung zählen, dass uns die positiven Wissenschaften und nur diese sagen, wie die Welt sei.

Wenn man als gemeinsamen Nenner der aktuellen naturalistischen Tendenzen zu Recht diese alte szientistische Einstellung vermuten darf, ist es verständlich, dass die meisten Naturalisten heute in der Regel voraussetzen, dass alles, was es gibt, in die *Raum-Zeit* fällt und somit auch zeitlich ausgedehnt ist.

Diese naturalistische Sicht der Dinge entspricht aber nicht unserer alltäglichen Lebenswelt. Im Alltag setzen wir selbstverständlich die entgegengesetzte These voraus, dass die Dinge gleichsam mit der Zeit mitgehen; sie sind – solange sie existieren und real sind – immer im

¹ Siehe z. B. DeCaro / McArthur (1994).

400 Schwerpunktthema: Das Problem des Naturalismus als Herausforderung für die Philosophie

Jetzt: Was zu jedem Zeitpunkt ihrer Existenz real ist, ist nicht lediglich eine ihrer vielen zeitlichen Phasen. Sie sind m. a. W. lediglich drei-dimensional.

Für Zwecke der positiven Wissenschaften ist die vier-dimensionale Betrachtung der Wirklichkeit vorteilhaft, wahrscheinlich unerlässlich. Ich möchte aber dafür argumentieren, dass daraus nicht folgt, dass es in Wirklichkeit lediglich vier-dimensionale Entitäten gibt. Wenn wir Handlungen und ihre Alltagserklärungen verstehen wollen, müssen wir nämlich die Erfahrung des Fließens der Zeit oder des *Jetzt* ernst nehmen. Für Alltagszwecke und als Voraussetzung unserer praktischen Rationalität müssen wir annehmen, dass zumindest wir selbst mit dem *Jetzt* gleichsam mitgehen und somit drei-dimensional sind.

Für das Handeln ist der *gegenwärtige Augenblick* von ganz anderer Relevanz als ein gewesener oder ein noch zukünftiger. Wenn ich handle, so setze ich voraus, dass ich weiterexistiere. Ich plane meine Zukunft für mich und setze dabei voraus, dass es mich mit meinem Körper auch in nächster Zukunft noch geben wird. Wenn ich Angst vor etwas Schrecklichem habe, so setze ich voraus, dass es mich treffen könnte. Wenn ich mich erleichtert fühle, so deshalb, weil ich überzeugt bin, dass das Bedrohliche und das Schreckliche vorbei sind.

Für uns als handelnde und fühlende Wesen ist die Einteilung der Wirklichkeit in Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit von zentraler Relevanz. Die Grenze zwischen Zukunft und Vergangenheit ist aber objektiv nicht bestimmbar, weil sie sich ständig ändert. Sie ist und bleibt *indexikalisch*, d. h. vom Index des jeweiligen aktuellen *Jetzt* abhängig. Insofern aber diese Grenze indexikalisch ist, darf und kann sie in der positiven Wissenschaft keine Rolle spielen. In Rahmen von wissenschaftlichen Theorien, die objektiv sein müssen, sind lediglich Zeitangaben anhand zeitlicher Vektoren, der vierten Dimension, oder der objektiven Zeit-Relationen des „früher als“ bzw. „später als“ zugelassen. Ich möchte aber dennoch dafür argumentieren, dass daraus nicht folgt, dass der Unterschied zwischen Zukunft und Vergangenheit lediglich subjektiv sei.

Die Einteilung der Ereignisse in *zukünftig*, *gegenwärtig* und *vergangen* nennt man heute im Gefolge von McTaggart auch „A-Serie“, und die Einteilung aufgrund der Relation „früher als“ bzw. „später als“ auch „B-Serie“.² A-Serien enthalten einen Bezug auf das erlebte aktuelle Jetzt, auf den gegenwärtigen Zeitpunkt. B-Serien sind demgegenüber objektiv. Sie bilden die Grundlage für die Kalenderzeit und die wissenschaftliche Bestimmung der Abläufe in der Zeit.

Für wissenschaftliche Zwecke eignet sich die Arbeit mit B-Serien, da die Relation des „früher als“ bzw. „später als“ zwischen Ereignissen konstant bleibt. Der Erfolg dieser Zugangsweise zwingt uns aber nicht zu glauben, dass alles vier-dimensional sei und dass sich somit nichts durch die Zeit bewege. Aufgrund des „scientia-mensura“ Satzes meinen Naturalisten zwar, annehmen zu müssen, dass die Wirklichkeit so ist, wie sie von einem naturwissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtbar ist. Ich will aber dafür argumentieren, dass eine umfassende Ontologie nicht nur diese Zugangsweise, sondern auch die Voraussetzungen sowohl unseres Handelns und Fühlens als auch der indexikalischen Alltagsüberzeugungen berücksichtigen muss.

In einer umfassenden Ontologie dürfen und sollen wir annehmen, dass wir im Laufe unseres Lebens immer im Jetzt sind und mit diesem gleichsam mitgehen, d. h. dass wir drei-dimensionale *Kontinuanten* und nicht „vier-dimensionale Würmer“ sind. Wir sind nicht aus „zeitlichen Teilen“ zusammengesetzt, wie der prominente Naturalist Quine es postuliert.³ Aus der Tatsache, dass die Naturwissenschaften methodisch voraussetzen, dass wir selbst und alle Dinge in der Welt auch zeitlich ausgedehnt sind, müssen wir nicht folgern, dass wir

² McTaggart (1993).

³ Quine (1960), § 36.

Schwerpunktthema: Das Problem des Naturalismus als Herausforderung für die Philosophie 401

es auch *sind*. Aufgrund unseres Handelns und Fühlens, unserer Erfahrung, Agenten zu sein, die für die Zukunft planen und in die Vergangenheit zurückschauen, dürfen und sollen wir annehmen, dass wir uns durch die Zeit bewegen und somit drei- und nicht vier-dimensional sind.

II. Raum-Zeit-Ontologie

Die Grundlage für viele aktuelle naturalistische Ontologien bildet das so genannte *vierdimensionale Raum-Zeit-System*, in welchem den drei räumlichen die zeitliche Dimension als vierte hinzugefügt wird. Dieses System ermöglicht die Darstellung oder Abbildung der Wirklichkeit nicht nur zu einem bestimmten, sondern zu verschiedenen Zeitpunkten. Indem man die zeitliche Erstreckung wie eine räumliche Dimension betrachtet, kann man auch Ereignisse oder Entwicklungen darstellen. Wer wollte nun im vollen Ernst bestreiten, dass die Abbildung dessen, was sich in der Welt tut, mit Hilfe der vierten zeitlichen Dimension große Vorteile bietet? Udenkbar wäre es, darauf zu verzichten. Besonders im Kontext der Wissenschaft, in dem wegen der Objektivität alle Zeitpunkte als gleichrangig betrachtet werden müssen, legt sich ein solches Vorgehen nahe.

Arbeitet man mit dem bewährten vier-dimensionalen Raum-Zeit-System, so kann es scheinen, als wäre auch die Wirklichkeit selbst als Ganze *zeitlich ausgedehnt*. Verständlich wird so die Neigung, von der *vier-dimensionalen Raum-Zeit* zu sprechen und anzunehmen, die Wirklichkeit selbst habe vier Dimensionen. Man meint folglich, einen *einheitlichen* Schlüssel für eine ontologische Deutung der Wirklichkeit zu haben. So kommt es zur *monistischen* Raum-Zeit-Ontologie: Alle Entitäten – Dinge und Personen inbegriffen – sind zeitlich ausgedehnt. Dieser Schritt ist aber bereits ein philosophisch-weltanschaulicher. Aus einer in der Wissenschaft notwendigen oder vorteilhaften methodologischen Einschränkung wird auf eine *ontologische* geschlossen. Der Rekurs auf den Erfolg in der Wissenschaft ist aber kein überzeugendes philosophisches Argument, um diesen Schluss zu rechtfertigen. Dass wir selbst als Personen auch zeitlich ausgedehnt sind und nicht *als Ganze* zu verschiedenen Zeitpunkten leben, ergibt sich nicht zwingend aus der Anwendung des vier-dimensionalen Raum-Zeit-Systems.

Ist alles, wir selbst eingeschlossen, zeitlich ausgedehnt, d.h. aus zeitlichen Abschnitten zusammengesetzt, und geht nichts als es selbst mit der Zeit mit, so kann es letztlich weder *Entstehen* noch *Vergehen* im Alltagssinn geben. Wenn aber nichts entstehen noch vergehen kann, so ergeben sich bereits daraus Einwände gegen eine konsequente Raum-Zeit-Ontologie.

III. Unterschied zwischen Geschichten (Ereignissen) und Dingen

Die Unterscheidung zwischen *Dingen*, seien es Artefakte oder auch Lebewesen, und ihren *Geschichten* trägt zur Klärung der Voraussetzungen der Debatte für und wider die vierdimensionale Raum-Zeit bei. Ihre Geschichten sind gleichsam die Menge dessen, was mit ihnen, an ihnen und durch sie geschieht. Auf die Geschichten der Dinge oder auf das Leben eines Lebewesens trifft nun zu, dass sie *aus zeitlichen Phasen zusammengesetzt* sind. So kann ich z. B. mit gutem Grund von meinem frühen Lebensabschnitt oder meiner Jugend sprechen. Sie ist vorbei, sie wurde abgelöst durch reifere Lebensabschnitte. Ich selbst aber lebe weiter.⁴ Die vielfältigen Gründe, die für die Annahme der *zeitlichen Erstreckung* von Dingen vorgebracht

⁴ Siehe auch Runggaldier / Kanzian (1998), 115–167.

402 Schwerpunktthema: Das Problem des Naturalismus als Herausforderung für die Philosophie

werden, können daher als Gründe verstanden werden, die für die zeitliche Ausdehnung eben ihrer Geschichten sprechen, aber nicht für die Ausdehnung der Träger dieser Geschichten.

Denken wir an Artefakte, so z. B. an ein neues Auto, das soeben die Werkshallen verlässt, in denen es hergestellt wurde. Fragen wir uns: Wurde das *ganze* Auto oder nur sein anfänglicher „zeitlicher Teil“, d. h. seine erste Phase hergestellt? Natürlich das ganze Auto, und dieses Auto wird in der Zeit weiterexistieren, bis es zu Schrott gefahren wird oder sonst wie zerfällt. Es wird sich zwar verändern und vielleicht auch neue Ersatzteile erhalten, aber hergestellt wurde doch das ganze Auto!

Die Unterscheidung zwischen Dingen bzw. Grundelementen und ihren Verläufen oder Wegen durch die Zeit war für die ersten Vertreter der Tradition von Minkowskis Vier-Dimensionalität selbstverständlich. So nahm man von den Grundelementen der Wirklichkeit – was immer sie auch sein mögen – selbstverständlich an, dass sie in der Zeit fortexistieren. Die *Weltlinien* im vier-dimensionalen System bildeten so nicht die zeitlich ausgedehnten Grundelemente ab, sondern ihre Trajektorien, oder eben ihre Wege durch die Zeit.⁵

Die naturalistische vier-dimensionale Ontologie mit der entsprechenden Postulierung der Raum-Zeit ergibt sich nicht zwingend aus wissenschaftlichen Befunden, sie ist vielmehr Folge einer bestimmten Weltanschauung. Rein wissenschaftlich operiert man zwar mit dem Modell der Raum-Zeit, d. h. mit einer vier-dimensionalen Wirklichkeitsvorstellung, und setzt damit methodisch voraus, dass alles auch zeitlich ausgedehnt ist. Der Schluss aus dieser methodischen Betrachtungsweise auf eine ontologische These ist aber nicht zwingend.

Berücksichtigt man die ontologischen Voraussetzungen unserer Alltagspraxis, so spricht einiges dafür, dass es vier-dimensionale Dinge als Summen von zeitlichen Teilen, wie die meisten Naturalisten in der aktuellen Debatte sie postulieren, gar nicht gibt. Zu dieser Fiktion kommt es einerseits aufgrund von methodischen Abstraktionen, andererseits aufgrund der Verwechslung der Eigenart des für wissenschaftliche Zwecke so vorteilhaften vier-dimensionalen Raum-Zeit Modells mit der Wirklichkeit selbst.

IV. *Ontologie: Eine rein theoretische Wissenschaft?*

Wofür man sich in der heutigen ontologischen Debatte entscheidet, hängt wesentlich davon ab, ob man die Ontologie als rein theoretische Branche in Analogie zu den sonstigen theoretischen Wissenschaften auffasst, oder ob man der Überzeugung ist, sie habe auch die Voraussetzungen des intentionalen Handelns oder der praktischen Rationalität zu berücksichtigen. Darin besteht ein gewisser Unterschied zwischen der Mehrheit der heutigen, analytisch geprägten Ontologen und den klassischen Metaphysikern.

Die ontologische Frage nach dem, was es eigentlich gibt, wird heute vielfach als rein theoretische Frage verstanden. Demgegenüber galt die klassische Metaphysik als umfassende oder erste Wissenschaft. Sie hatte somit auch die Voraussetzungen des Handelns zu berücksichtigen. Wenn für den Metaphysiker gilt, „sapiens est ordinare“, so soll er offen sein für alle Lebensbereiche und klären, wie sie zueinander stehen, u. a. auch wie die subjektive, indexikalische Erfahrung mit der – zumindest prinzipiell – allen Menschen zugänglichen Welt der Wissenschaft zusammenhängt.

Der Ontologie als umfassender Wissenschaft kommt nicht der Status der theoretischen Wissenschaften nach Art der klassischen Physik zu. Derartige Wissenschaften müssen die indexikalischen Seiten sowie den Erste-Person Zugang zur Wirklichkeit ausklammern. Für sie gibt es keinen privilegierten Zugang zur Wirklichkeit. Ontologie in der analytischen Tra-

⁵ Siehe: Carnap (1928), §§ 125 ff.

Schwerpunktthema: Das Problem des Naturalismus als Herausforderung für die Philosophie 403

dition wird zwar häufig als eine rein theoretische Wissenschaft verstanden, die zu klären habe, was die allgemeinsten Strukturen der Wirklichkeit sind, und die gleichsam eine Inventarliste dessen, was es eigentlich gibt, zu erstellen habe. Der Metaphysik muss man aber mehr zutrauen: Sie hat einen Sonderstatus, indem sie die Prämissen sowohl der theoretischen als auch der praktischen Rationalität zu berücksichtigen hat.

Charakteristisch für die klassische Metaphysik war jedenfalls die Ansicht, sie sei insofern die letzte/erste bzw. allgemeinste Disziplin, als sie die letzten Prämissen und die allgemeinsten Annahmen sowohl der epistemischen als auch der ethischen Vermögen und Tugenden zu klären habe. Besonders wichtig war dabei die Zusammenschau unterschiedlicher Lebensbereiche, so auch die Beziehung zwischen objektivem und subjektiv-indexikalischem Zugang zu der einen uns vorgegebenen Wirklichkeit.

V. *Ontologie des Jetzt*

Die ontologische Debatte ist aufs Engste mit den Theorien über die Zeit verknüpft. Wer naturalistisch denkt, neigt dazu, alle Zeitpunkte als gleich real zu behandeln. Wer hingegen auch das intentionale Handeln mitberücksichtigt, betont die Besonderheit des gegenwärtigen Augenblicks. Da dieser wegen des Zeitflusses sich ständig ändert, bleibt er indexikalisch und entzieht sich der objektiven wissenschaftlichen Einordnung.

Die Berücksichtigung der indexikalischen Erfahrung des *Jetzt* ist für die Erklärung von Handlungen unerlässlich. Der Handelnde handelt, sobald er der Überzeugung ist, dass er *hic et nunc* handeln muss, um seine Ziele aufgrund seiner sonstigen Überzeugungen zu verwirklichen. Was entspricht dieser indexikalischen Erfahrung auf ontologischer Ebene? Wenn die handlungsrelevanten indexikalischen Überzeugungen wahr sind, was ist der Grund für ihre Wahrheit oder was sind ihre „truth-maker“?

Ich möchte dafür argumentieren, dass es besondere temporale indexikalische Tatsachen – „tensed facts“ – gibt, die nicht auf temporale Tatsachen, wie sie aufgrund der so genannten Kalenderzeit oder der objektiven Zeiteinteilung beschrieben werden, reduzierbar sind. Die aktuelle Debatte über „tensed facts“ hat sich vornehmlich aus McTaggarts aporetischer Leugnung der Realität der Zeit bzw. aus Quines Leugnung der objektiven Veränderung der Wirklichkeit ergeben. So sagt McTaggart:

Nothing is really present, past, or future. [...] Nothing really changes. And nothing is really in time. Whenever we perceive anything in time [...] we are perceiving it more or less as it really is not.⁶

Dieser moderne Hintergrund entspricht jenem der Paradoxien des Werdens der vorsokratischen und auch noch Platonischen Philosophien, die zur Entwicklung der Aristotelischen Substanzmetaphysik geführt haben.

Vermutlich halten sich die rein theoretischen Argumente der aktuellen Debatte für und wider die indexikalischen zeitlichen Tatsachen die Waage. Die Berücksichtigung der Voraussetzungen der praktischen Rationalität mit der Analyse des Handlungsbegriffs dürfte allerdings das Gleichgewicht zum Kippen zugunsten dieser zeitlichen Tatsachen bringen.

Ein Grundproblem, mit dem alle Deutungen der Zeit sowie Zeitlogiken zu kämpfen haben, ist, dass die Tempora es verhindern, dass temporale Sätze definite Wahrheitswerte haben. Sie bewirken, dass derselbe Satz, an verschiedenen Zeitstellen gebraucht, einmal etwas Wahres, einmal etwas Falsches zum Ausdruck bringt. Man kann definite Wahrheitswerte allenfalls den

⁶ McTaggart (1993), 34.

404 Schwerpunktthema: Das Problem des Naturalismus als Herausforderung für die Philosophie

konkreten Vorkommnissen (tokens) dieser Sätze zusprechen, vorausgesetzt man weiß, wann in der objektiven Zeit sie geäußert wurden.

Ein erster Versuch, mit dieser Problematik zu Rande zu kommen, besteht in der Deutung der zeitlichen Sätze als verkappter Prädikate für Zeitstellen. Zeitstellen können demnach Sätze erfüllen oder nicht erfüllen. Das Vorkommnis des Satzes dieser „Übermorgen werde ich in Innsbruck sein“, welches zu einer bestimmten Zeit geäußert wird, wird erfüllt von den Zeitstellen, die davon zwei Tage entfernt sind. Die ersten Konzepte von Zeitlogiken setzten daher geordnete Zeitstellen oder -positionen nach Art einer topologisch geordneten Reihe voraus.⁷

Der indexikalische Ausdruck „jetzt“ verursacht aber dennoch Probleme. Es gibt einen Unterschied zwischen den semantischen Rollen von „Es ist jetzt der Fall, dass p“ und „Es ist der Fall, dass p“, obwohl sie zunächst äquivalent scheinen. Bereits Prior problematisiert diese Voraussetzung der Äquivalenz: Sollte sie ohne weitere Präzisierungen stimmen, müsste ich von „Es wird der Fall sein, dass ich Platz nehme“ schließen können auf „Es wird der Fall sein, dass ich jetzt Platz nehme“. Das ist absurd. Ich kann noch weniger ohne Präzisierungen von „Es war der Fall, dass ich Platz nehme“ schließen auf „Es war der Fall, dass ich jetzt Platz nehme“.⁸

VI. A- und B-Serien

Besonders die Einteilung der Ereignisse in *zukünftige*, *gegenwärtige* und *vergangene* verursacht Probleme. Ereignisse gelten nämlich zunächst als zukünftig, werden dann gegenwärtig und verschwinden letztlich in die Vergangenheit. Aber wie können sie einander ausschließende Bestimmungen haben? Diese auf das erlebte, aktuelle Jetzt gründende Einteilung und die entsprechende Ordnung wird im Gefolge McTaggarts „A-Serie“ genannt.⁹ A-Serien sind insofern indexikalisch, als sie einen Bezug auf das erlebte Jetzt enthalten.

Fokussiert man allerdings die Zeitstellen nach Art einer topologischen Ordnung, behandelt man sie also als Positionen, die Propositionen erfüllen können, so neigt man dazu, sie als fix vorgegeben zu betrachten: Sie sind durch die transitive, asymmetrische und irreflexive Relation „x ist früher als y“ bzw. „y ist später als x“ geordnet. Diese Einteilung bezeichnet man in Anschluss an McTaggart als „B-Serie“. Der Vorteil dieser Einteilung ist, dass sie objektiv ist und konstant bleibt. Sie wird daher von den Wissenschaftlern für wissenschaftliche Zwecke bevorzugt.

Vom aktuellen Zeitpunkt ausgehend lässt sich aus einer B- eine A-Serie konstruieren. Die Referenz des indexikalischen „jetzt“ ist nämlich, so wie die räumliche von „hier“, vom jeweiligen Vorkommnis (token) der Aussage oder des Sprechaktes, in dem sie verwendet werden, abhängig. „Jetzt“ bezieht sich auf den Zeitpunkt seiner Äußerung, und „hier“ auf die Stelle, an der der Sprecher steht. Vergangene heißt dann früher als jetzt, gegenwärtig gleichzeitig mit jetzt und zukünftig später als jetzt. Das Jetzt variiert aber – wie gesehen – und verursacht dementsprechende Probleme für die Übersetzung in die objektive Sprache.

Die metaphysische Debatte setzt hier an: Was ist primär? Die objektiv vorgegebene B-Serie oder das Jetzt? Sind die Zeitstellen ontologisch gleichrangig oder ist letztlich nur der aktuelle, jetzige Zeitpunkt real? Wer zum ersten Standpunkt neigt, wird zu den *Äternalisten*, wer zum zweiten neigt, wird zu den *Präsentisten* gerechnet.

Die Debatte betrifft die Realität der Zeit und die Deutung unserer Alltagsrede vom Fließen

⁷ Siehe Rescher / Urquart (1994).

⁸ Prior (1994), 125 f.

⁹ McTaggart (1993), 24.

der Zeit. Der B-Theoretiker muss nämlich diese Rede vom Fluss der Zeit umdeuten: Die kontinuierliche Reihe der Zeitpunkte ist für ihn objektiv und vorgegeben; was er allerdings nicht leugnet und leugnen muss, ist der subjektive Aspekt des Erlebens der Zeitpunkte. Ist es aber wirklich der Fall, dass das Werden und Vergehen lediglich subjektiv sind? Sind sie nicht vielmehr objektive Vorgänge, die in der Natur der Dinge verankert sind? Ist es nicht vielmehr so, dass die Dinge Kontinuanten sind, die irgendwann entstehen, sich verändern und wieder vergehen?

Die Probleme werden besonders groß, sobald wir nach den Gründen der Wahrheit temporaler Sätze fragen: Was sind ihre „truth-maker“? Worin bestehen die entsprechenden Fakten? Soll man die Meinung jener akzeptieren, die lediglich zeitlose Fakten zulassen, oder sollen wir die Rede von flüchtigen, vergänglichen Fakten ernst nehmen?

Nehmen wir den Satz „Es ist jetzt 12 Uhr“. Die Tatsache, dass es jetzt 12 Uhr ist, macht diesen Satz wahr. Aber worin besteht diese Tatsache? Der A-Theoretiker neigt zur Ansicht, dass diese Tatsache vergeht; sein Opponent hingegen ist mit vergänglichen Wahrheitsgründen äußerst zurückhaltend. Er betont die Zeitlosigkeit der Wahrheit: Wenn eine Aussage wahr ist, so ist sie immer wahr. Die Zeitlosigkeit der Wahrheit kann man aber durch einen A-serienmäßigen Zugang nicht fassen. Verstehen kann ich – so der B-Theoretiker – die Wahrheit dieses tokens der Aussage, dass es jetzt 12 Uhr ist, nur, wenn ich auch den objektiven Zeitpunkt in der Reihe der Zeitpunkte berücksichtige, an dem dieses token behauptet wird. Erst die objektive Tatsache der Übereinstimmung des Äußerungszeitpunkts mit der objektiven 12 Uhr-Zeitstelle eines ganz bestimmten Tages garantiert die Wahrheit der Äußerung. Wie kommt aber dann der B-Theoretiker mit der Erfahrung des Fließens der Zeit und der Vergänglichkeit der Ereignisse zurecht?

Die Annahme, dass die Zeit real ist, hängt wesentlich mit der Einteilung in Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit zusammen, und diese Einteilung ist ihrerseits wesentlich verknüpft mit der Vorstellung, dass es wirkliche Veränderung gibt. Gibt es Zeit, so gibt es Veränderung, gibt es Veränderung, so auch Zeit. Diese Verknüpfung veranlasst McTaggart aufgrund seiner Prämisse, dass die Annahme von Veränderung in der Zeit inkompatible Prädikationen impliziert, zu dem Schritt, nicht nur zu leugnen, dass es Veränderung, sondern auch, dass es Zeit gibt, dass m. a. W. die Zeit nicht real sei.¹⁰

Vereinfacht ausgedrückt geht es um die Frage, ob nur die Gegenwart, in der wir uns befinden, real sei (aktualistischer Standpunkt), oder ob auch die anderen Zeitpunkte einen entsprechenden ontologischen Status haben (äternalistischer Standpunkt). Wer für den Äternalismus plädiert, wird zwar nicht die Differenzen in unserem Wahrnehmen und Erleben leugnen, diese sind aber für ihn lediglich subjektiver Art. Sie seien auf den subjektiven Zugang zur einen objektiven Wirklichkeit zurückzuführen.

Die Debatte ist auf das Engste verknüpft mit der Frage, ob es *drei-dimensionale Kontinuanten* gibt, die sich im Laufe ihrer Existenz verändern können, d. h. mit der Frage nach den klassischen aristotelischen Substanzen. Der Präsentist und Aktualist wird dazu neigen, sie als Lösung für verschiedene Aporien anzunehmen, sein Kontrahent wird sie leugnen. Wer die Intuitionen der formalen *tense logic*, die auf A-Serien gründen, ernst nimmt, neigt zu einer Ontologie mit Kontinuanten; wer hingegen mit den *detensed* temporalen Logiken, die auf B-Serien gründen, sympathisiert, neigt zu den vier-dimensionalen Ereignisontologien.

Auch die Präsentisten und Aktualisten akzeptieren die wechselseitige Abhängigkeit von Zeit und realer Veränderung. Sie kommen aber zu ganz anderen Schlüssen als McTaggart: Gerade weil es Veränderung trotz der angeschnittenen Probleme gibt, sei die Zeit real. Trotz der z. T. erfolgreichen Versuche in den ersten Zeitlogiken, die Tempora auf ein fixes Bezugs-

¹⁰ McTaggart (1993).

406 Schwerpunktthema: Das Problem des Naturalismus als Herausforderung für die Philosophie

system zu reduzieren, ist es irreführend zu meinen, man könne alle zeitlichen „indexicals“ problemlos ohne Inhaltsverlust in Ausdrücke der rein objektiven Sprache übersetzen.

VII. Unersetzbarkeit indexikalischer Ausdrücke

In der Sprache der positiven Wissenschaften sind indexikalische Ausdrücke nicht erwünscht. Werden sie dennoch verwendet, so nur insoweit sie durch Ausdrücke der objektiven wissenschaftlichen Rede ersetzbar sind. Wird also z. B. der Ausdruck „ich“ verwendet, so nur in dem Sinn, in welchem er durch den Eigennamen oder durch eine Kennzeichnung des jeweiligen Sprechers ersetzt werden kann. In der alltäglichen Rede, speziell in der Rede über Handlungen und Emotionen, spielen sie hingegen sehr wohl eine eigenständige Rolle. Sie werden dort in einem Sinn verwendet, der nicht immer durch Ausdrücke aus der objektiven Rede wiedergegeben werden kann.

Um anzugeben, *warum* ein Handelnder an einer bestimmten Stelle im Raum und zu einer bestimmten Zeit handelt, verwenden wir in alltäglichen Handlungserklärungen indexikalische Ausdrücke: Jemand handelt, sobald er überzeugt ist, dass er hier und jetzt handeln muss, um am besten die von ihm angestrebten Ziele zu verwirklichen. Ebenfalls durch indexikalische Ausdrücke erklären wir, dass jemand z. B. deshalb Angst fühlt, weil er oder sie überzeugt ist, dass etwas Schreckliches demnächst passieren wird. Dass jemand sich erleichtert fühlt und sich entspannt, erklären wir hingegen, indem wir auf seine oder ihre indexikalische Überzeugung zurückgreifen, dass das Schreckliche nun endlich vorbei ist.

Die indexikalischen Ausdrücke ermöglichen es, die Perspektivität von Handelnden und Fühlenden zum Ausdruck zu bringen. Durch sie verweisen wir auf den subjektiven Gesichtspunkt des jeweiligen „ego“, der für ein adäquates Verständnis von Handlungen und Emotionen unerlässlich ist. Dass ich über etwas indexikalisch spreche und denke und fühle, heißt, dass ich in Beziehung zu mir selbst darüber spreche, denke und fühle. Die indexikalische Rede wird somit nicht nur als *egozentrisch*, sondern auch als selbstbezüglich (*self-referential*) oder als *de se* charakterisiert.

Wer bestimmte Gedanken, Hoffnungen oder Befürchtungen hat und weiß, dass *er selbst* sie hat, wird sie auch in der Ich-Form äußern können. Von jemandem soll nur dann gesagt werden, dass er indexikalisches Wissen hat, wenn er bereit ist, es mit dem indexikalischen Ausdruck „ich“ auszudrücken. Diese Bereitschaft besagt, dass er auch weiß, dass er selbst derjenige ist, der die Einstellungen hat. Genau dieses indexikalische Wissen, welches durch die Verwendung von „ich“ zum Ausdruck gebracht wird, löst Handlungen und Emotionen in den entsprechenden Umständen aus.¹¹ Erst die Überzeugung, dass ich *jetzt* handeln muss, will ich meine Ziele erreichen, veranlasst mich zu handeln (*triggering reasons/causes*).

Ödipus dachte zwar an sich, als er dachte, dass der Mörder von Lajus getötet werden sollte, aber er dachte nicht indexikalisch über sich selbst: Er hatte dabei keine Ich-Einstellung, weil er noch nicht wusste, dass er selber der Mörder von Lajus war.

Das Bedürfnis, die indexikalischen Ausdrücke durch nicht-indexikalische zu ersetzen, entspricht dem Bedürfnis, sich im Erkenntnisprozess der Abhängigkeit von subjektiven Faktoren zu entledigen. Für die Entwicklung einer wissenschaftlichen oder „idealen“ Sprache ist das nämlich unumgänglich. Eine wissenschaftliche Sprache muss derart sein, dass sie es gestattet, die Welt objektiv und nicht aus einer ganz bestimmten subjektiven Perspektive zu beschreiben. Die Referenz der Ausdrücke soll sprecher- und kontextunabhängig sein.

¹¹ Vgl. auch Perry (1993).

Schwerpunktthema: Das Problem des Naturalismus als Herausforderung für die Philosophie 407

Die Beseitigung bzw. Ersetzung der indexikalischen Ausdrücke ist relativ zur Zielsetzung der objektiven Erkenntnisgewinnung sinnvoll, ja sogar gefordert. Relativ zu anderen Zielsetzungen führt sie allerdings zu einem *Verlust an Aussageinhalten*. Einen derartigen Verlust gibt es in der Beschreibung der für unser Handeln und Fühlen ausschlaggebenden Erfahrung vom Zeitfluss. Ein Teil der Tatsachen ist für uns schon Vergangenheit, ein Teil Gegenwart und ein Teil noch Zukunft. Diese indexikalische Dreiteilung lässt sich nur durch Verwendung von indexikalischen Ausdrücken wiedergeben.

Schlussbemerkung

Für die Zielsetzungen der positiven Wissenschaft müssen methodische Einschränkungen, Ausklammerungen und Idealisierungen vorgenommen werden. Nur aufgrund derartiger methodisch eingeschränkter Zugangsweisen sind wissenschaftliche Erklärungen und Prognosen möglich. Es handelt sich aber um eine nicht von vornherein berechnete Verallgemeinerung bzw. verengte Sichtweise, wenn man meint, das Ausgeklammerte könne es nicht geben.

Das vier-dimensionale Raum-Zeit-System ermöglicht die Darstellung der Wirklichkeit nicht nur zu einem bestimmten, sondern zu verschiedenen Zeitpunkten. Indem man die zeitliche Erstreckung wie eine räumliche Dimension betrachtet, wird es möglich, auch Ereignisse oder Entwicklungen über längere Zeitabschnitte hinweg darzustellen. Daraus folgt aber nicht, dass die Wirklichkeit selbst vier-dimensional sei. Ich habe dafür zu argumentieren versucht, dass es sich auch darin um eine naturalistisch verengte Sichtweise handelt.

Ontologie in der analytischen Tradition wird zwar häufig als rein theoretische Wissenschaft verstanden. Ich meine aber, dass sie die Prämissen sowohl der theoretischen als auch der praktischen Rationalität zu berücksichtigen hat. Indem man das tut, versteht man die Gründe, die dafür sprechen, dass wir als Handelnde mit der Zeit, dem aktuellen Zeitpunkt, mitgehen und somit zeitlich weder ausgedehnt noch zusammengesetzt sind.

Schließlich darf man die Asymmetrien zwischen den räumlichen Dimensionen einerseits und der zeitlichen andererseits nicht übersehen. Auch sie sollten uns vor der vorschnellen Annahme bewahren, die beiden Dimensionen seien gleich zu behandeln. Räumlich können wir uns frei hin und her bewegen. Es ist uns hingegen immer schon vorgegeben, zu welchem Zeitpunkt wir gerade existieren. Wir können der Zeit weder vorausseilen, noch in die Vergangenheit zurückkehren: Das Zukünftige gibt es noch nicht, und das Vergangene nicht mehr.

Es ist rational, für eine Ontologie zu plädieren, welche die vier-dimensionale naturwissenschaftliche Beschreibung der Wirklichkeit nicht ausschließt, gleichzeitig aber auch Platz für so genannte Kontinuanten hat, d. h. für drei-dimensionale Entitäten, die in der Zeit einen bestimmten Weg zurücklegen. Für eine umfassende Sicht der Wirklichkeit braucht es eine Ontologie mit drei-dimensionalen Kontinuanten, die die indexikalische Einteilung in Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit erlaubt. Nur sie ermöglicht schließlich, unsere Gewissheit ernst zu nehmen, dass wir im Laufe unseres Lebens mit uns selbst identisch bleiben und aufgrund unseres indexikalischen Wissens in den Lauf der Ereignisse eingreifen können und dafür verantwortlich sind.

408 Schwerpunktthema: Das Problem des Naturalismus als Herausforderung für die Philosophie

LITERATURVERZEICHNIS

- Carnap, R. (1928), *Der logische Aufbau der Welt*, Hamburg.
- De Caro, M. / McArthur, D. (Hgg.) (2004), *Naturalism in Question*, Cambridge, MA.
- McTaggart, J. M. E. (1993), „The Unreality of Time“, in: R. Le Poidevin / M. MacBeath (Hgg.), *The Philosophy of Time*, Oxford, 23–34.
- Müller, Th. (2002), *Arthur Priors Zeitlogik*, Paderborn.
- Perry, J. (1993), *The Problem of the Essential Indexical and Other Essays*, Oxford.
- Prior, A. N. (1994), „Jetzt“, in: B. Kienzle (Hg.), *Zustand und Ereignis*, Frankfurt a. M., 124–147.
- Quine, W. v. O. (1960), *Word and Object*, Cambridge, MA.
- Rescher, N. / Urquart, A. (1994), „Zeit und Zeitlogik“, in: B. Kienzle, (Hg.), *Zustand und Ereignis*, Frankfurt a. M., 27–97.
- Runggaldier, E. / Kanzian, Ch. (1998), *Grundprobleme der Analytischen Ontologie*, Paderborn.